

Traditionsvorbild – ein Admiral.

„KZ's in Augenschein genommen“

In Bremen sich mit der Tradition des Militärs befassen, scheint zunächst abwegig; Hansestädte sind was eigenes – doch der Hinweis auf die Marine lässt die Herzen gleich höher schlagen. Allein nicht nur Marine steht an – ein wirklicher Admiral ist unser Thema. Also: Tradition und Admiral, das passt einfach. Und: dieses Thema gehört auch zur Bremer Regionalgeschichte.

Zunächst voraus: Die Bundeswehr steht in der Geschichte des modernen deutschen Militärs in Preußen und in Preußen-Deutschland. Diese Zeit verknüpfen die Historiker mit dem Begriff des Militarismus; die 12 Jahre des Dritten Reiches steigern dies noch; diese Zeit gilt als „extremster Militarismus“ der deutschen Geschichte.¹ Daher die Forderung nach einem „radikalen Bruch“ mit der militärischen Vergangenheit.² Ähnlich dem alliierten Beschluss 1945 in Potsdam, den „Hort des Militarismus“ zu beseitigen und die Wehrmacht aufzulösen.

Admiral Rolf Johannesson steht in diesem historischen Rahmen, es ist auch ein Werte-Rahmen, der Werte der Vergangenheit gegenüber der freiheitlich-pluralistischen Ordnung. Johannesson wird amtlich als „Vorbild“ der Marine gerühmt. Daher: wie repräsentiert er die Welt der Restauration des Alten, der alten Werte-Welt oder wird er zu Recht als Vorbild für die Bundeswehr klassifiziert? Das ist hier darzulegen.

Nach dem Krieg war klar, die Marine forderte die Kontinuität der militärischen Werte der Vergangenheit; das erschien den Marine-Mitgliedern wie auch Johannesson selbstverständlich; sie hielten das traditionalistische Selbstverständnis eines Militärs „sui generis“ hoch, also die Werte-Welt der `sauberen`

¹ Vgl. Gerhard Ritter: Das Problem des Militarismus in Deutschland, in: *Historische Zeitschrift*, 1954, S. 21 ff.; zum Hintergrund noch Detlef Bald: *Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte*, München 2005.

² Friedrich Meinecke: *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden 1955, S. 77, 156.

Wehrmacht. Diese Kontinuität stand am Anfang der Bundeswehr, sie wies beim Aufbau nach 1955 die Richtung, wie 1965 öffentlich verkündet wurde, man habe endlich das „Wehrmachtsmodell von 1939 realisiert“.³ Die alten Repräsentanten der Wehrmacht, bei der Marine an der Spitze die Großadmirale Karl Dönitz und Erich Raeder, wirkten im Hintergrund. Die neue Führungsriege der Marine holte sich, als sie zur Bundeswehr ging, per Handschlag den Segen der alten Garde. Diesem Ritual folgte auch Johannesson.⁴ Er suchte diese persönliche Legitimierung; dies „rechtfertigt das eigene Sein“.⁵

Johannesson ließ keinen Zweifel daran, dass er in dieses traditionalistische Werte-Milieu passte. Ich betone diese Werte-Welt; denn andere sagen „Ordnungsvorstellung“, ein neutraler Begriff, der die Kontinuität des Alten verharmlost. Zur Werte-Welt von Johannesson gehört die `saubere` Wehrmacht, das heißt auch: die Verachtung der Demokratie; denn, so seine Worte, die Nationalsozialisten hatten die „unfreie“ Republik von Weimar überwunden. Das NS-Regime gewährte Freiheit. „Unser gemeinsames Schicksal war es“, tönte Johannesson 1943 Mund voll, „das Erringen des köstlichsten Gutes der Menschheit, ein freies Land zu erleben.“ Man führte „ehrentoll“ im Zweiten Weltkrieg den „Kampf um die Erhaltung der Freiheit“ dieses NS-Regimes, um es „unsern Kindern zu übergeben“. Aus dieser Bewertung des Dritten Reiches resultierte die Ablehnung des Widerstandes und der politischen Ziele der Attentatsversuche, wie den 20. Juli 1944. Johannesson verurteilte diesen Widerstand ohne Wenn und Aber. Klar bekannte er: „Für Hochverrat, für Landesverrat, für Eidbrecher ist kein Platz in der Wehrmacht.“ Er meinte die Bundeswehr; sie wurde in den fünfziger

³ Vgl. Detlef Bald, Johannes Klotz, Wolfram Wette: *Mythos Wehrmacht*, Berlin 2001, S. 84.

⁴ Vgl. Detlef Bald: Zur historischen Einordnung von Rolf Johannesson, in: Jakob Knab (Hg.): „Helden“ der Vergangenheit, Bremen 2023, S. 71 ff.

⁵ Thorsten Loch, Lars Zacharias, „Tradition in deutschen Streitkräften,“ in: *Militärgeschichte* (3/2010), S. 8.

Jahren noch lange `neue Wehrmacht` genannt. So rühmte er sich noch vier Jahrzehnte später, nie Kontakt zu den „Männern des 20. Juli“ gehabt zu haben oder sich „innerlich ihren Anschauungen zugehörig“ zu fühlen.⁶

Zu solchen Auffassungen passt es, gewissermaßen die Kehrseite der Medaille, dass Johannesson über viele Jahre als „Bürochef“ in einem kirchlichen Büro saß, dass mit dem Verein der „Stillen Hilfe“ den Kriegsverbrechern der Nürnberger Prozesse, den, wie Johannesson sagte, „sogenannten Kriegsverurteilten“ zu verkürzter Gefängnishaft und anderer Unterstützung zur Seite trat. Dazu das Bekenntnis: „Nach meiner Ansicht sitzen heute in Spandau, Landsberg, Werl und Wittich unsere einstigen militärischen Vorgesetzten nicht zu Recht.“ Sie würden diese Leiden der Haft „stellvertretend für uns“ ertragen; und um die Sauberkeit der Befehlshaber der Wehrmacht auf den Punkt zu bringen: Johannesson rückte die Kriegsverbrecher in höchste Höhen: „Ihr Handeln ist zum größten Teil menschlichen Richtern überhaupt nicht zugänglich.“⁷ Widerstand war kein Wert der Tradition.⁸ Der religiös gedachte Eid begründete die Unantastbarkeit der Hierarchie und des militärischen Handelns. Damit bezeugte er die alte Werte-Welt aus Kaisers Zeiten.

Für diese alte Werte-Welt aus den Zeiten des Militarismus trat Johannesson aktiv ein. Soldat-Sein war unter allen Berufen herausgehoben, denn in der Werte-Welt von Johannesson war der Soldat Teil der „göttlichen Ordnung“ zwischen „Menschen und Völkern“. Dienst im Militär verstand sich als „Erbe unserer abendländisch-christlichen Kultur“. Daher fand der Soldat seine Kraft „aus seiner ernsten, (aus der) innersten Bindung an Gott

⁶ R. Johannesson, Vortrag, 10. Sept. 1951, Bl. 7.

⁷ R. Johannesson, Vortrag, März 1952.

⁸ Dies war in Nürnberg in der „Denkschrift der Generäle“ dokumentiert, vgl. Manfred Messerschmidt: Militarismus, Vernichtungskrieg, Geschichtspolitik. Zur deutschen Militär- und Rechtsgeschichte, Paderborn 2006, 315 ff.; vgl. Peter Reichel u.a. (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung, München 2009.

herrührenden Opferbereitschaft“; um diese Zitate kurz zu fassen: „der Krieg“ ist „einer der großen Erwecker der Nächstenliebe“.⁹ So viel zum Ideal des Soldat-Seins als Vorbild für die Bundeswehr, nach Johannesson, dem traditionalistischen Admiral.

Diese Geschichten habe ich vorgetragen, um die Gedankenwelt von Rolf Johannesson einzuordnen, um den Aspekt, „KZ's in Augenschein genommen“, angemessen einzuschätzen.¹⁰ Denn dieses Zitat hat mit Bremen, der Marine und dem Admiral persönlich zu tun. Dafür ein paar Hinweise auf die Marine-Geschichte der letzten Kriegsjahre.

Rolf Johannesson war ein Marine-Offizier der hohen See, erprobt auf einer Zerstörer-Flotte im Mittelmeer und im hohen Norden; sein Ideal war das Kommando über einen Zerstörerverband im großen „Seekrieg“. Voller Entsetzen hatte er Ende 1944 den Titel Seekommandant erhalten; denn mit der Ernennung zum Admiral folgte die Aufgabe, die Küsten- und Landesverteidigung der „Marinefestung Wesermünde“ vor Bremen bis zur Elbe wie auch vom U-Boot-Stützpunkt auf Helgoland zu übernehmen, also auch den Schutz der Seehäfen und des Reichsgebietes vor Fliegerangriffen zu sichern. Damit unterstanden ihm Zig-Tausende Marinesoldaten für Flakgürtel, Alarmbataillone und Wachmannschaften. Doch sein Kommando hob sich von den anderen Seekommandanten bis hinauf nach Dänemark heraus, da er einen für die Marine extrem wichtigen Ort zu sichern hatte: den Bau der Wunderwaffe der Marine für den Endsieg, das U-Boot XXI. Dieses Modell war weltweit das erste, tatsächlich für mehr als einen Tag tauchfähig konstruierte U-Boot, das den im Mai 1943 verlorenen und aufgegebenen Nordatlantik-Krieg neu und endgültig zum Erfolg

⁹ R. Johannesson, Vortrag, September 1951.

¹⁰ Untertitel des Beitrags von Detlef Bald in: Knab (Hg.): „Helden“, S. 53 ff.

bringen sollte. Johannesson spürte bei diesem Auftrag etwas vom Wehen des Mantels der Geschichte.

Für das U-Boot XXI entstand eine riesige Werft-Bunkeranlage für eine fließbandartige Endmontage von vorgefertigten Sektionsteilen, nach rationellem im Takt erfolgreichem Bausystem. Das war der Sinn von „Valentin“, wie dieses Beton-Ungetüm in Farbe hieß, über 400 Meter lang, bis zu 100 m breit und hoch etwa 25 m, vier und ein halb Meter dicke Wände. Etwa alle zwei Tage sollte hier ein Boot montiert und zu Wasser gelassen werden. „Valentin“ war ein Symbol der industriellen Modernität der Kriegsrüstung – Werft und Baustelle „Valentin“ bildeten ein Riesenareal mit Werkstätten, Materiallagern, endlosen Transportwegen. Die Stäbe der Ingenieure und Organisatoren der über 50 Firmen waren Deutsche, ebenso das Wachpersonal der Waffen-SS mit den Kompanien der Marine-Soldaten; sie wohnten privat oder in separaten Lagern, wo sie sich selbst verpflegten ohne die „Lagerkost“ der anderen.

Die Arbeit am Fortschritt der Marine-Rüstung erforderte monströse Baubedingungen. Nur die grenzenlose Macht des NS-Regimes mit dem Potential des rigorosen Durchsetzens konnte das ermöglichen. Alle Ressourcen unterlagen einer totalen Verfügbarkeit. Diese Verfügbarkeit betraf auch und gerade die Ressource Menschen-Arbeit. Hier wird das Schattenpanorama der Macht des NS-Regimes offenbar.

Diese Menschen, Zwangsarbeitende zu Tausenden, wurden eingesetzt, namenlos verplant oder eben ersetzt. In zwei Schichten wurden sie zu den Baustellen hin organisiert, von den Baracken-Lagern. Täglich 7 bis 10.000 Arbeiter, natürlich alle Zwangsarbeiter. Sie waren NS-typisch rassistisch-ideologisch, in völkischer Rangfolge gekennzeichnet, also germanische (NL, B) oder nichtgermanische „Zivilarbeiter“ (F), „Militärinternierte“

(I) und „fremdvölkische Arbeitskräfte“; die unterste Stufe zeichnete ein violettes „P“ auf gelbem Grund (P) und ein „Ost“ (SU) für russische Kriegsgefangene. Dies war der Vorhof der Finsternis des NS-Rassismus.

Da man in Bremer Werften mit KZ-Häftlingen in der Marine-Rüstungsindustrie bereits gute Erfahrungen gemacht hatte, forderte die Marine ab August 1944 weitere KZ-Zwangsarbeiter für den Bau von „Valentin“ an. Nie weniger als 2.700 KZ-Häftlinge waren dauerhaft aus Hamburg, aus dem KZ Neuengamme geliefert; das Soll betrug 3.000 aus dem KZ; neben „politisch Verfolgten“ natürlich „Juden“ und „Zigeuner“. Zusätzlicher Nachschub war wegen der Verluste durch Todesfälle immer wieder erforderlich. Zunächst darboten sie in ehemaligen Marine-Öl-Bunkern, 50 m breit, 20 m hoch, auf Brettern und Stroh, mit Wassersuppe und Brot nach Gramm bemessen. Der Ersatz nach dem 20. Juli 1944 brachte mehr Regime-Gegner und „jüdische Mischlinge I. Grades“. Die Marine errichtete dann Baracken-Lager mit Elektro-Zäunen zur Sicherung. Die SS forderte mehr Marine-Wachmannschaften, über 2.000 Mann waren erforderlich. Diese Marine-Soldaten unterstanden Johannesson ebenso wie die Aufsicht über die KZ-Zwangsarbeiter, über die er, wie bei Seekommandanten üblich, mit Neuengamme Absprachen traf. Eitel, wie Johannesson war, schrieb er von „Verdiensten“, die er hier errungen hätte.

Ende März 1945, zuletzt am 30., markierten gewaltige alliierte Bombardements das Ende dieses Lager-Zwangssystems. Der Admiral zog seine Marine-Soldaten von der Front zurück; den Kampf um Bremen gegen die britischen Truppen überließ er den Soldaten des Heeres. Die regionale Kapitulation erfolgte am 24. April. Zuvor lauteten die Befehle: alle Lager räumen, Unterlagen und Dokumente vernichten; nichts sollten die Alliierten erfahren. Die SS verschwand; die Marine-Soldaten zogen an

die Küste. Farge wurde zuletzt aufgelöst – nach Rücksprache mit der Zentrale Neuengamme. Von KZ's sollte nichts zu erkennen sein. Chaos und Entsetzen allerorten.

Johannesson übernahm dann im Sommer 1945 im Auftrag der Briten Aufgaben wie Küstenschutz und Minen-Räumen. In den Erinnerungen des Admirals vier Jahrzehnte später findet sich kein Wörtchen über das Schreckens-Panorama 1944/45, kein Wort über „Valentin“, über Zwangsarbeiter, über das Lagersystem, geschweige über KZ-Häftlinge. Der Admiral übergab die Schatten dieser Zuständigkeiten im NS-Regime.

Als der britische Oberkommandierende Montgomery Ende 1945 „Valentin“ besichtigte, entdeckte er das System der Zwangsarbeit mit zivilen Gefangenen, mit Kriegsgefangenen und den KZ-Häftlingen aus Europa in der Zuständigkeit der Marine. Er zögerte nicht, handelte und, wie Johannesson schrieb: „Nachdem Montgomery einige KZ's in Augenschein genommen hatte“, übergab er ihn, den Verantwortlichen für dieses Elend im NS-Regime, der Kriegsgefangenschaft. Diese Worte erfolgten zum Jahr 1946; sie sollten klären, warum ein Admiral mit sauberer Vergangenheit in Gefangenschaft kam.

Rolf Johannesson hatte Anteil am NS-Regime; er befand sich mit diesen Menschen-Bild-Werten im Einklang mit der völkischen Unkultur des NS-Regimes: er setzte sich mit diesen Elementen des NS-Militarismus – dem Menschen- und dem Soldatenbild, den politischen Normen des Rassismus und der Verachtung des Widerstandes sowie der Zwangsarbeit und dem KZ-System – in Gegensatz zu der freiheitlichen Wertebindung unserer Demokratie. Dieser Admiral ist alles andere als ein Vorbild für die Bundeswehr.